

Debatte über KULTUR der Debatte

Über Kultur, besonders deren Erhalt durch die Förderung der öffentlichen Hand, wird hierzulande viel und hitzig diskutiert. Dabei überdeckt der Lärm der Diskussion manchmal das, worum es wirklich geht. Damit wir endlich wieder über Inhalte sprechen, müssen wir raus aus den ideologischen Schützengräben. Ein Appell für mehr **Diskussionskultur** von Bjørn Woll.

Die Katze ist aus dem Sack: Wenn am 22. September 2016 das aus den SWR-Orchestern in Baden-Baden und Freiburg sowie Stuttgart fusionierte SWR-Orchestra Stuttgart in der Stuttgarter Liederhalle erstmals auf die Bühne tritt, wird Peter Eötvös am Pult stehen. Auf dem Programm stehen Mahlers Adagio aus der 10. Sinfonie, „Daphnis und Chloé“ von Ravel sowie „DoReMi“, eine Eigenkomposition Eötvös'. Das ist insofern verwunderlich, als der Dirigent und Komponist zu den vehementen Kritikern der Fusion zählte und Ende 2013 die offenen Briefe beider seiner Zünfte an den SWR-Intendanten Peter Boudgoust unterschrieben hat, in denen allein 160 Dirigenten mit harschen Worten Kritik an der Zusammenlegung äußerten. Eötvös wird wahrscheinlich Argumente für seine Entscheidung haben. Deren moralische Stichhaltigkeit soll hier allerdings gar nicht auf den Prüfstand gestellt werden. – Einer muss es schließlich machen.

Was allerdings völlig inakzeptabel ist, ist das ICE-Tempo, mit dem die Entscheidung damals durch den Rundfunkrat geprügelt wurde. Es war ein Husarenritt, der keinen Raum für eine ehrliche Diskussion gelassen hat: Bevor sich Widerstand erst richtig formieren, alle Argumente sorgsam abgewägt werden konnten, war alles beschlossene Sache. Dass selbst die

Musiker vom Programm des ersten Konzertes aus der Zeitung erfahren mussten, wie es in einem Artikel auf FAZ.net vom 25. März zu lesen war, ist ein weiterer symptomatischer Beleg für den Umgang des SWR mit der Causa – eine transparente Kommunikation sieht jedenfalls anders aus.

Spätestens hier ist Widerspruch angebracht, denn: Wenn wir mit unserem Rundfunkbeitrag alle bezahlen, wollen wir an diesen Entscheidungen auch beteiligt werden – zumindest aber ausreichend informiert. Nur dann kann es einen offenen Austausch geben, in dem auf der Basis von Fakten und guter Argumente hoffentlich der Sache gedient

Argumente statt Gefechtsrhetorik: Wir müssen über Inhalte sprechen, diskutieren, streiten

wird, in unserem Fall also der Musik. Damals jedoch kochten die Emotionen hoch, als die Entscheidung bekannt wurde, vor allem bei Künstlern und in den Feuilletons, aber auch bei vielen Bürgern. Sofort brachten beide Lager sich in Stellung und führten einen Schlagabtausch, wie er seit Jahren typisch ist für die Debatte über Kultur: Darin scheint es nur noch Schwarz und Weiß, Gut und Böse zu geben. Oft genug wird dabei ein ebenso schwammiger wie unzurei-

chender Hochkulturbegriff gegen die Sparzwänge ins Felde geführt, statt mit geschärften Argumenten Werbung für die eigene Sache zu machen.

Statt den Untergang des Abendlandes zu beklagen, hätte man noch vehementer die Fragwürdigkeit der Argumentation des SWR herausstellen können. Wenn der Intendant etwa von einem „Superorchester“ sprach, war das nichts anderes als die euphemistische Camouflage für einen Verlust an kultureller Vielfalt. Wenn nämlich zwei Orchester mit einem ganz unterschiedlichen künstlerischen Profil und einem ganz eigenen, über lange Jahre gewachsenen Klang fusioniert werden, wird ein Traditionsfaden durchtrennt, der

nicht mehr geflickt werden kann. Und auch das finanzielle Argument ist bei genauem Blick ein fadenscheiniges. Dass sich auch Orchester an den Sparauflagen ihrer Rundfunkanstalten beteiligen,

dagegen ist zunächst überhaupt nichts einzuwenden. Wenn die Kosten für beide Ensembles allerdings mit fünf bis sieben Millionen in einem Gesamtetat von 1,1 Milliarden Euro veranschlagt werden, wird deutlich, welch hohen „Preis“ man für eine prozentual gesehen doch eher geringe Einsparung bezahlt. Vor dem aktuellen Hintergrund, dass die Rundfunkanstalten bis 2016 mit Mehreinnahmen von 1,5 Milliarden Euro rechnen, wirkt das Ganze wie ein schlechter Scherz.

Noch wichtiger aber, als die Argumente der Gegenseite als Augenwischerei zu enttarnen, wäre es gewesen, Gründe zu sammeln, die zwingend für den Erhalt beider Orchester gesprochen hätten. Gründe, die nicht nur für diejenigen eine Relevanz besitzen, die regelmäßig in den Konzerten der Klangkörper sitzen, sondern auch für Menschen, die noch niemals eines der Orchester live auf der Bühne erlebt haben. Denn die Arbeit der Musiker geht über die reinen Konzertauftritte weit hinaus. Vor allem im Landesteil Baden gibt es eine intensive Zusammenarbeit mit den Musikhochschulen und mit der Freiburger Universität. Diesen pädagogischen Einsatz und damit kulturelle Bildung wird es ohne das Orchester vor Ort so nicht mehr geben.

Diesen Punkt betont auch ein kluger und besonnener Leserkommentar unter dem oben erwähnten Artikel auf FAZ.net: „Mit der Reduzierung der Orchester ist der Schaden nicht umrissen. Die Musiker selbst leisten z. B. als Lehrer kulturelle Arbeit, und die darf nicht nur in Stuttgart ansässig sein.“ Wenige Zeilen später folgt ein weiteres schlagendes Argument: „Grundsätzlich befürworte ich ein gutes und erfolgreiches Orchester, aber es sollte nicht in Stuttgart sein und deshalb vor allem in kulturellen Zentren, die keine Staatsorchester beherbergen – Baden-Baden und Freiburg waren gut!“ Bravo, kann man da nur sagen: Wenn wir die Kultur in der Mitte der Gesellschaft verankern wollen, sind damit nicht nur die Metropolen gemeint, sondern nachdrücklich und besonders eben jene Orte, an denen es um die kulturelle Grundversorgung nicht so gut bestellt ist.

Es sind solche Argumente, die wir brauchen: Argumente, die die Wichtigkeit kultureller Vielfalt belegen und die Bedeutung klassischer Musik für die gesamte Gesellschaft sinnfällig machen. Die Fusion der beiden SWR-Klangkörper ist längst beschlossene Sache, daran können wir nichts mehr ändern. Wir können aber unsere Diskussionskultur überdenken, damit so etwas in Zukunft nicht noch einmal passiert. Doch dafür müssen wir raus aus den ideologischen Schützengräben und wieder über Inhalte sprechen, diskutieren und streiten.

Dabei müssen wir mitunter eine gewisse Lautstärke erzeugen, um gehört zu werden. Darin jedoch liegt auch eine Gefahr, wie jüngst der Fall des Volkstheater-Intendanten in Rostock gezeigt hat: Nachdem Sewan Latchinian die Mittelkürzungen der lokalen Kulturpolitik mit den Zerstörungen von Weltkulturerbestätten durch die Terrormiliz IS verglichen hatte, wurde ihm fristlos gekündigt. Eine derartige Kriegsrhetorik ist so weit nicht entfernt von militärisch inspirierten Wortschöpfungen wie „Superorchester“, mit denen SWR-Intendant Boudgoust die von ihm selbst angestoßene Kulturverarmung schönreden wollte. Immerhin hat Latchinian erreicht, dass die Bürgerschaft seine Wiedereinstellung fordert (eine Entscheidung ist zum Redaktionsschluss noch nicht gefallen). Mit Recht, denn schließlich hat er bislang einen ziemlich guten Job gemacht. Wünschenswert wäre allerdings, wenn so etwas künftig durch eine inhaltliche Auseinandersetzung erreicht würde, statt mit einer aufgeladenen Gefechtsrhetorik. Das würde vielleicht so manchen Kulturskeptiker überzeugen, und davon gibt es immer mehr. Wir brauchen eine Debatte über Kultur – aber wir brauchen auch eine Kultur der Debatte! ■



DIETER OEHMS
50 Jahre Musikbranche
in 2015

foto © Dorothee Falke

OEHMS
CLASSICS

WILLIAM YOUN SPIELT MOZART

Die brillante Fortsetzung des von der
Presse hochgelobten Sonaten-Zyklus



Wolfgang Amadeus Mozart

Klaviersonaten Nr. 2, KV 280 · Nr. 9, KV 311
Nr. 12, KV 332 · Nr. 16, KV 545
William Youn, Klavier



Bereits erhältlich:

Wolfgang Amadeus Mozart

Klaviersonaten Es-Dur, KV 282 · A-Moll, KV 310
C-Dur, KV 330 · B-Dur, KV 570
William Youn, Klavier
1 CD · OC 880

*Mit großem Einfühlungs-
vermögen und
bravouröser Anschlag-
technik kreiert der mit
internationalen Preisen
ausgezeichnete Pianist
William Youn einen
wahren Hörgenuss.
Ein Muss für
Mozart-
Liebhaber!*

C. BECHSTEIN

www.oehmsclassics.de · Vertrieb: Naxos Deutschland (D)
Gramola, Wien (A) · Musikvertrieb, Zürich (CH)

OC 1824

Foto © Irène Zandl